

Auftragsarbeiten

Bianca Dugaro

Kontakt

Telefon: +41 (0)78 716 32 46

Email: bianca.dugaro@gmx.chw

www.biancadugaro.net

Marke Eigenbau

Schön, minimalistisch und einmalig:
Drei Zürcher Tüftler übten zwei Jahre
an einem selbstgebauten Fahrrad.
Das individuelle Velo liegt voll im Trend

Es ist die Geschichte dreier Freunde und ihrer gemeinsamen Donnerstagabende; die Entwicklung einer Idee, die ihren Ursprung in einem von Bier geschwängerten Moment gefunden und sich in der eigenhändigen Konstruktion von schlichten, smarten und mit Riemenantrieb ausgestatteten Velos manifestiert hat. Die Protagonisten sind Tonio Gsell, Johannes Leibundgut und Thomas Rutishauser, alle drei 35 Jahre alt und seit Kindesalter befreundet. Hauptschauplatz bildet die Stadt Zürich.

Keiner der drei Männer ist von Berufs wegen professioneller Velobauer oder -mechaniker - Leibundgut und Rutishauser sind Architekten, Gsell ist Elektroingenieur -, doch jeder tritt seit je überzeugt in die Pedale. Das Vorhaben, ihre eigenen Fahrräder nach genaueren Vorstellungen zu gestalten und selber zu bauen, sollte unzählige Stunden für die Lektüre von Fachliteratur, den Besuch von Veloteile-Herstellern und manch ein Gespräch mit einem Experten in Anspruch nehmen. Nach der Fertigstellung der Velos würden über zwei Jahre verstrichen sein.

Nicht unnötig erschweren

«Wir ahnten nicht, welche Ansprüche das Bauen eines Zahnriemen-Velos mit sich bringen würde», sagt Johannes Leibundgut. Seit Jahren traf er sich mit seinen zwei Freunden immer am Donnerstagabend,

denn dann hatten alle genügend Zeit, sich auszutauschen. «Bevor wir diese Abende dem Konstruieren der Velos gewidmet haben, hatten wir vor allem Bier getrunken und uns die relevanten Storys der vergangenen Tage erzählt», sagt Leibundgut. An einem dieser Abende, vor ungefähr vier Jahren, sei ihnen aufgefallen, dass sich jeder von ihnen unabhängig von den anderen ein Velo in oranger Farbe zugelegt hatte. So geriet der fahrbare Untersatz besonders in den Fokus, und die drei Freunde wurden sich ihrer gemeinsamen Affinität erst richtig bewusst. «Alle drei Modelle waren schon alt, also sagten wir uns: «Bauen wir selber welche!» Und zwar genau nach unseren Vorstellungen. Auch wenn wir, abgesehen vom Ausführen kleiner Reparaturen, keine Ahnung davon hatten», erzählt Leibundgut. Es hielt sie nicht davon ab, gleich auf das Vorhaben anzustossen und es damit zur beschlossenen Sache zu erklären.

Eine besondere Eigenheit der Velos stand von Anfang an fest: Sie sollten über einen Riemenantrieb verfügen. «Johannes und ich haben damals zufälligerweise beim selben Velomechaniker in Zürich ein Modell mit einem Zahnriemen gesehen», sagt Thomas Rutishauser. «Es gefiel uns beiden so gut, dass wir auch Tonio den Antrieb als elementaren Bestandteil vorschlugen haben.» Er wurde zur zentralen Idee, um die herum das Pro-

jekt entstanden ist. Allerdings waren sich die drei Freunde zu dem Zeitpunkt nur der Vorteile bewusst. Der Riemen besteht aus Gummi, was bedeutet, dass er nicht rostet. Man muss ihn auch weder schmieren noch putzen, er ist vollkommen wartungsfrei. «Das tönte in unseren Ohren sehr gut, denn wir wollten uns das Leben nicht unnötig schwermachen», sagt Leibundgut. «Dass die Konstruktion wesentlich komplizierter werden sollte, als wenn wir uns für einen Kettenantrieb entschieden hätten, das wussten wir damals noch nicht.»

Rahmen, öffne dich!

Zuoberst auf der Aufgabenliste stand denn erst einmal das Einlesen in die Thematik. Es galt etwa herauszufinden, welche Konventionen und Normierungen auf dem Markt vorhanden waren. «Also haben wir unsere Donnerstagabende anfangs damit verbracht, uns stundenlang über die Ergebnisse unserer Recherchen zu unterhalten», sagt Tonio Gsell. «Wir haben Velomessen besucht und Mechaniker mit Fragen gelöchert. Wir fanden dann zwei auskunftsfreudige Fahrradbauer, die uns ermutigt und fortwährend unterstützt haben. Sie hatten Freude daran, dass da ein paar Angefressene aufgetaucht sind.»

So wurde als Grundbaustein ein roher Velorahmen bestellt. Einerseits sollte er nur eine transpa-



Jedem sein «Stadtriemä»: Johannes Leibundgut, Thomas Rutishauser und Tonio Gsell (v. l. n. r.) sind bei Regen wie Sonnenschein auf ihren selbstgebauten Velos unterwegs.

Keiner ist von Berufs wegen Velobauer oder -mechaniker.



Thomas Rutishauser

Mit Johannes Leibundgut betreibt Rutishauser ein Architekturbüro. Für ihn ist das Velo die sinnvollste Art und Weise, in der Stadt unterwegs zu sein. An die Planung des Fahrrads ging er mit derselben Genauigkeit heran wie an seine anderen Bauprojekte.

Oben: Das Velo von Thomas Rutishauser glänzt im metallischen Look. Rechts: Thomas Rutishauser. Ganz rechts: Vernünftige Bremsen waren für die drei Velobauer wichtig. Unten: Der Riemenantrieb bildet das Herzstück des Eigenbaus.



rente Pulverbeschichtung erhalten – nach dem Modell in Orange sollte eines in metallischem Look folgen. «Andererseits sollte der Rahmen nicht zu viel kosten, weil wir ihn als Erstes auseinanderschneiden würden. Es war die einzige Möglichkeit, um den Zahnriemen zu installieren. Wir waren allerdings nicht sicher, ob es funktionieren würde», sagt Thomas Rutishauser. Doch der Rahmen stellte sich als standhaft heraus, und das Dreiergespann ist bis heute zufrieden damit.

Der Riemen bildete das Herzstück der Fahrräder. Um ihn einzuspannen, musste im Rahmen eine entsprechende Öffnung geschaffen werden. Die Formel für das Vorgehen sah relativ simpel aus: Rahmen aufschneiden, Riemen rein, Rahmen zuschweissen. Doch wenn der Riemen später einmal kaputtgegangen wäre, hätte man ihn nicht so einfach ersetzen können. «Also suchten wir nach einer schlichten Lösung», sagt Tonio Gsell. Der Rahmen wurde schliesslich mit einer selbstentwickelten Vorrichtung versehen, die sich öffnen lässt und dank welcher der Zahnriemen einfach aus- und wieder eingefädelt werden kann. «Es ist unserer Meinung nach die schönste Lösung», so Gsell. Und anders als ein quietschender, schmieriger Kettenantrieb sei dieser eine Hightech-Komponente. Johannes Leibundgut fügt an: «Dies macht das Velo wesentlich eleganter.»

Anhängern einer puristischen Velokultur sei dies womöglich bereits zu viel, sagen die drei Freunde. Damit sind wohl auch die Fahrer von sogenannten Fixies gemeint, die sich derart auf das Wesentliche beschränken, dass ihre Velos lediglich einen Gang für alle Strassenlagen besitzen. Diese Ein-Gang-Velos sind denn auch in den letzten Jahren zu einem festen Bestandteil städtischer Strassen geworden.

Drei identische Velos

«Wir wollten uns mit unserem Modell bewusst gegen den Strom der Fixie-Bewegung stellen», sagt Leibundgut. Deswegen besitze ihr eigenes Modell in der Grundausstattung zwei, in Gells Fall vier Gänge, was es zu einem zurückhaltenden Alltagsvelo mache – aber keine der Schwierigkeiten eines Fixies mit sich bringe. «Gerade in der Stadt empfinde ich es als sehr angenehm, einen zweiten Gang zu haben und so einfacher bergauf zu kommen. Auch ein Leerlauf und vernünftige Bremsen waren wichtig», sagt Leibundgut weiter.

Da das Fahrrad dennoch möglichst minimalistisch daherkommen sollte, wollte man so wenige Kabel wie möglich verwenden. Es entstand deshalb die Idee, eine Schaltung einzurichten, die per Fuss bedient wird. Subtil kommen auch die Lichtquellen in der Sattelstütze mit eingebautem Rücklicht daher. Jedes Element wurde mit viel Bedacht gewählt, und die Modelle waren nach etwa zwei Jahren Konstruktionszeit strassentauglich.

Am Donnerstagabend sind Tonio Gsell, Johannes Leibundgut und Thomas Rutishauser weiterhin zu dritt unterwegs – auf ihren Velos. Dadurch ziehen sie natürlich auch Interesse auf sich. «Wir inszenieren uns zwar nicht bewusst, aber wenn wir an einem Sommerabend irgendwo ein Bier trinken gehen, ist es schon auffällig, wenn gleich drei Typen auf drei gleichen Velos auftauchen», sagt Rutishauser. «Es gibt auch immer Leute, die nachfragen, woher unsere Räder stammten.»

Bestellungen von Freunden

Auch wenn nicht immer gemeinsam, so sind alle drei fast jeden Tag mit dem Velo unterwegs, bei Regen oder bei Schnee. «Es ist unser bevorzugtes Fortbewegungsmittel in der Stadt und als solches auch klarer Gebrauchsgegenstand», sagt Tonio Gsell. «Ich gehe nicht so züperlich damit um und lasse es abends auch einmal draussen stehen.» Thomas Rutishauser hält dagegen: «Das würde ich nach wie vor nicht machen! Da pflegen wir doch einen etwas unterschiedlichen Umgang. Ich stelle meines jeden Abend in den Keller.»

Beim Verwirklichen ihrer Idee vor vier Jahren fragten die drei Männer in ihren Freundeskreisen nach, ob sich ihnen jemand anschliessen wolle. Sie stiessen auf wenig Interesse, zu aufwendig oder unrealistisch erschien vielen das Vorhaben. Doch nun hiesse es aus denselben Reihen, dass, sollten erneut Modelle nach demselben Prinzip gebaut werden, man gern eines davon kaufen würde. Dafür sind die drei Hobby-Velobauer offen, und auf der Geschäfts-Webseite von Leibundgut und Rutishauser findet man sogar eine E-Mail-Adresse, über die man sein Interesse an einem «Stadtriemä» – so der Taufname des Eigenbaus – bekunden kann. Vorerst jedoch treffen sich die drei Freunde weiterhin regelmässig jeden Donnerstagabend und erzählen sich gegenseitig ihre Geschichten der Woche. *Jeremy Gloor*

● Informationen, Bilder und Bestellfunktion auf ru-le.ch



Tonio Gsell

Der Elektroingenieur, der bereits Vespas gebaut und repariert hat, brachte das grösste handwerkliche Wissen der Dreiergruppe mit ins Projekt. Sein Velo verfügt als einziges über vier statt nur zwei Gänge – und er fährt damit auch regelmässig längere Strecken.



Oben links: Tonio Gsell. Oben: Gsell hat als Einziger den Lenker in Rennvariante gewählt. Links: Minimalismus auf zwei Rädern: das Velo von Johannes Leibundgut. Unten links: Johannes Leibundgut. Unten: Die Rücklichter sind subtil in die Sattelstütze integriert.



Johannes Leibundgut

Er stellte sein Wohnzimmer als Werkstatt für die Konstruktion der «Stadtriemä»-Velos zur Verfügung. Auf grünem Rasenteppich standen so während etwa eines Jahres in seiner Stube drei Veloständer – und drei Fahrräder, die mehr und mehr Form annahmen. *Jeremy Gloor*

Wege zum individuellen Velo

Fahrradbau Stolz, Zürich: Kompetente und hilfsbereite Fahrradschmiede, Rahmenbaukurse im Angebot; fahrradbau.stolz.ch
Zweiradgeber, Zürich: Vertreibt die 5 Modelle umfassende Eigenmarke «2 Bicycles» und repariert fast alles; zweiradgeber.ch
Haberstock Schlumpf, Lauchringen bei Waldshut: Werkstatt für Riemenantriebe und Nabenschaltung; haberstock-mobility.com
Kunz & Kaiser, Basel: Das Kleinbasler Geschäft restauriert Stadt- und Rennvelos – und produziert auf Wunsch; kunzundkaiser.ch



Stilsicherer Halt

Das Atelier Treger fertigt *Hosenträger und Mode*, inspiriert vom *Stil* der zwanziger bis fünfziger Jahre

Einmal hinten am Hosenträger befestigen, rechts über die Schulter legen, links über die Schulter, dann zweimal vorne anclipsen, und schon halten sie, die Hosenträger von Treger. Johnny Depp macht es so und viele weitere Stilvorbilder. Der Sitz ist nur einer der Vorteile. Die Anclipsen verändern die Haltung und verleihen dem Träger den Zauber eines Zeitreisenden aus der Vergangenheit. Burschikos an Frauen? Gar nicht, finden Anna de Weerd und Markus Elmiger, Gründer und Inhaber der Luzerner Marke Treger, welche die Hosenträger für



Männer, Frauen und Kinder verkaufen. Allein im vergangenen Jahr waren es 2000 Exemplare. Selber tragen sie den elastischen Hosensaum leidenschaftlich gerne und mögen Stilelemente der zwanziger bis fünfziger Jahre auch in ihrer Mode. Elmiger hat sich vor wenigen Jahren nicht nur in die Weerdis Herz geschlichen, sondern auch in ihr Atelier und ihr Gewerbe. Vom Zuschneiden der Gummibänder, der Lederen Ypsilons, über das Annähen der Clips oder nach Wunsch auch der Lederlaschen und Knöpfen bis hin zum Aufzeichnen auf den Verkaufskartons ist alles Handarbeit. Bei den sorgfältig ausge-

führten, an Zahl bescheidenen Arbeitsschritten fallen mit steigender Nachfrage Prozessoptimierungen für das Hand-made-Produkt an. Flexibilität ist da ein grosser Vorteil. Wünschen Kunden z. B. Hosenträger für ihr Personal, so können Logo sowie Leder individualisiert werden. Bei der Frage, wer mit der Bernina und der dicken Jeansnadel das Leder-Ypsilon am Rückenstück annäht, heisst es zackig: «Kusi mach du, Übung schadet nicht.» Sicher ist – hier haben beide die Hosenträger an. **Tanja Bernold**

• www.treger.ch

Links oben: Blick in das Schneideratelier Treger. *Rechts oben:* Anna de Weerd beim Lederschneiden. *Links unten:* Markus Elmiger an der Bernina. *Mitte unten:* Mustervorlagen für Leder-Ypsilons. *Rechts unten:* Hosenträger von Treger, mit Lederlaschen und Knöpfen am Hosenträger befestigt.

FOTO: BIRCHENHARD

ATELIER



Unikate mit Durchblick

Im *Churer Atelier* entwirft *Pascal Nüesch* unter dem Label Noosh-Optix Brillen aus *Büffelhorn*

Alles begann mit einer Kopie, die niemals aussehend hat wie das Original. Als Pascal Nüesch, gelernter Optiker aus Chur, vor zehn Jahren Ersatzteile für seine kaputte Brille suchte, konnte er keine finden und fertigte kurzerhand eine neue Sehhilfe an. Als Vorlage diente sein altes Modell, das als solches im neuen kaum wiedererkennen war, zu ungewohnt war der Umgang mit Material und Werkzeug. Zwar hatte Pascal Nüesch während seiner Ausbildung zum Optiker schon einmal eine Brille angefertigt, jedoch waren diese Erfahrungen eher experimenteller Natur und nicht unbedingt Besteller-verdächtig. Übung macht den Meister: Angetrieben vom Wunsch, das Handwerk eines Brillenbauers zu erleben, stürzte er sich in Materialstudien, erlernte die Technik und optimierte seine Gerätschaften für den Umgang mit dem

Naturmaterial indisches Büffelhorn. Aus Experimentieren wurde Profession, und nun kann man unter dem Label Noosh-Optix schweizweit die Unikate bei 25 Optikern erstehen. Schaut man dem Brillendesigner heute über die Schultern, erkennt man, dass ein geschultes Auge bei so viel Handarbeit das A und O des Erfolges ist. Noch ein bisschen mehr schleifen da, etwas mehr abrunden dort – was so leicht ausschaut wie Fahrrad fahren, zeigt von enormer Präzision und Fingerspitzengefühl. Einer der Gründe, warum der Brillendesigner alle Arbeitsschritte von Anfang bis Ende allein durchführt. Einzig bei der Bedienung der Maschine zum Ausschneiden der Rohform aus den Hornplatten lässt er sich gelegentlich unter die Arme greifen. Am Anfang jeder Brille ist ein Gesicht. Dieses hat Symmetrien, Asymmetrien und

Scheinsymmetrien, welche bei der Anfertigung einer Brille berücksichtigt werden wollen. Der materialafine Unikatabauer beachtet dabei besonders die Form der Augenbrauen. Sein Verständnis von Ästhetik basiert auf Harmonien und schlichten Formen. Am Ende kommt ein klassisches Modell mit einem Hauch Understatement heraus, eine sanfte Eigenschaft, die dem Hersteller selbst innewohnt. **Tanja Bernold**

• www.noosh-optix.ch

Oben: Blick in die Brillenmanufaktur Links unten: ausgeschliffene Brillenrahmen aus Büffelhorn. Mitte unten: Rahmen an der Schleifmaschine. Rechts unten: Grobform des Rahmens neben Platte. *Rechts nebenan:* Pascal Nüesch, Designer.



FOTO: BIRCHENHARD

ATELIER



Im Rhythmus

In der *Tessitura di Poschiavo* entstehen wunderschöne von Hand gewobene Stoffe

Mitten in Poschiavo steht ein altes Haus, das aus einer anderen Epoche zu stammen scheint. Darin leben die drei Schwestern Tomé. Die alten Damen kamen ohne Strom, Elektrizität und Telefon aus. Als die letzte der Schwestern vor kurzem verstarb, fand sich im Nachlass unter anderem wunderschöne alte Tisch- und Bettwäsche, handgewoben nach alter Puschlaver Tradition, aus naturfarbenerm Leinen mit einem roten Streifenmuster. «Casa Tomé» heisst daher die Kollektion, die in der Tessitura di Poschiavo, der alten Handweberei, nach den Originalen aus dem Haus der Schwestern Tomé gewoben wird. Auch die Tessitura ist ein Relikt aus

alten Tagen. Allerdings ein höchst lebendiges: Im gleichen stattlichen Palazzo wie das Ortsmuseum untergebracht, lebt hier unter der Leitung von Monica Godenzi-Zala das alte Handwerk der Handweberei auf kreative Art und Weise wieder auf. Im Erdgeschoss befindet sich der Verkaufsladen, wo man edle Tischwäsche aus Reinleinen, Seidenkrawatten und -Tüchern sowie Bettwäsche aus Baumwolle, Leinen oder Hanf, Accessoires oder rustikal karierte Bettwäsche aus der eigenen Herstellung erwerben kann. Die Tessitura ist im ersten Stock untergebracht – das Atelier kann man allerdings nur auf Voranmeldung besichtigen. Sieben Webstühle stehen hier parat, an denen drei Handweberrinnen, darunter eine Lehrtochter, arbeiten. Die Arbeit an den Webstühlen ist sehr aufwendig und erfordert höchste Konzentration. Die

Stimmung hat daher etwas Kontemplatives an sich. Eine ganze Woche kann es dauern, bis die Weberinnen die Kettfäden geordnet haben und der Webstuhl einsatzbereit ist. Doch bevor es so weit ist, müssen die Stoffmuster entworfen und gezeichnet werden. Dieser Prozess findet an zwei grossen Arbeitstischen statt. Auf einem weiteren steht die Nähmaschine, allzeit einsatzbereit, um Stoffe in Duvets, Necessaires oder Küchentücher zu verwandeln – begleitet vom lauten, rhythmischen Klappern der Webstühle. *Christina Hubbeling*
 ● www.tessitura.ch

Grosses Bild oben: Handweberrinnen am Werk. Unten Links: Ein Klassiker aus der Tessitura: Wäffelpique-Tücher im Regenabgewandigen. Unten Mitte: Mustervorlage. Unten rechts: «Kälchstoffe» aus Hallleinen.

FOTO: BRUNO SUGARO

ATELIER



Tüftelei am Holzbrett

Mit Kessler-Boards sind zwar keine Podestplätze garantiert – dafür aber die optimale Passform

In Braunwald, hoch über dem Tal der Linth auf 1300 Metern, fernab von Elektrizität und Verkehr, teilen sich «Zwärg Baarlis» und Hansjörg Kessler Baum und Herkunft. Während der eine eine riesige Märchenfigur ist, hat sich der andere weltweit in die Erfolgsgeschichte von Skifahrern und Snowboard-Profis geflüchtet. 1988 baute Kessler das erste Brett, da er mit dem Marktangebot nicht zufrieden war. Er hatte erkannt, dass die aus dem Wassersport stammenden Boards die falsche Flexibilität und Taillierung für Schneeverhältnisse hatten. Von da an nahm der gelernte Zimmermann und ausgebildete Skilehrer die Herstellung seiner Snowboards selbst in die

Hand und richtete sein eigenes Atelier in der Schreinerei des Vaters unweit der Pisten ein. 1997 entwickelte und programmierte der leidenschaftliche Snowboard-Bauer seine eigene CNC-Maschine (Computerized Numerical Control). Damit werden zum Beispiel Titanplatten via Computersteuerung in Form geschnitten. Ein Snowboard besteht aus 7 bis 9 Lagen, die geschichtet, verleimt und gepresst werden. Um das optimale Sportgerät zu erhalten, spielen Material, Reihenfolge der Schichtung und individuelle Kundenmasse eine entscheidende Rolle. Damit sich der Kunde an das persönliche Optimum herantasten kann, gehen diverse Testfahrten voraus. Der Durchbruch gelang,

als 2002 Philipp Schoch in Salt Lake City Olympiasieger wurde. Danach folgten mehrere Weltcup-Siege, die bewiesen, dass die patentierte Kessler-Technologie nicht durch Zufall zum Erfolg führt. Allein in Braunwald entstehen jährlich etwa 1000 Massanfertigungen und zusammen mit der Serienproduktion total 3500 Ski und Snowboards, die in 38 Länder geliefert werden. Aus einem autofreien Bergdorf stammend, ist die Kessler-Massanfertigung bis heute der Porsche unter den Snowboards. *Tanja Bernold*
 ● www.kessler-swis.ch

Links oben: Hansjörg Kessler hält einen Ski-Kern aus Schweizer Holz in den Händen. Rechts oben: Kessler-Tüftli und Snowboard. Links unten: Brettkanten aus Stahl. Mitte unten: CNC-Maschine. Rechts unten: Präzision beim Verleimen der Materialschichten.

FOTO: BRUNO SUGARO

ATELIER



Glänzendes Gedeck

In der Schaffhauser Silbermanufaktur Jezler entstehen seit fast 200 Jahren *edle Besteckgarnituren*

Es ist nicht alles Gold, was glänzt, meint der Volksmund. Sicherheitshalber greift man daher gleich zum Silber. Etwa zu den handgefertigten Besteckgarnituren, Teekrügen oder Kerzenleuchtern der 1822 in Schaffhausen gegründeten Silbermanufaktur Jezler. Waren es ursprünglich Zunftmeister und Kirchenoberhäupter, welche die Klientel des Hauses ausmachten, sprechen die heute angebotenen Silberwaren ein breites Publikum an. Was unverändert geblieben ist: Es wird ausschliesslich 925er-Sterling-Silber verwendet. Besonders bekannt ist die Manufaktur, die heute zum Unternehmen Meister Zürich gehört, seit je für Besteckgarnituren. 42 verschiedene Muster wurden im Laufe der Zeit entwickelt – von floralen Dekorationen bis

zu reduzierten Designs – 15 davon befinden sich gegenwärtig im Sortiment. Zur Anfertigung von Löffeln, Gabeln und Messern werden Silberplatten zuerst in die benötigten Teile geschnitten. Diese werden mithilfe einer Maschine und der Kraft von 680 Tonnen so oft in Form gepresst, bis alle Besteckteile die vorgegebene Masse erreichen. Damit das Silber während dieses Prozesses nicht einreissert oder bricht, wird es nach jedem Pressvorgang im Ofen bei 720 Grad gegläht und im Wasserbad abgekühlt. Für die Messer entstehen beim Pressen die zwei Hälften der Messerschale, welche die heute zum Unternehmen Meister Zürich gehört, seit je für Besteckgarnituren. 42 verschiedene Muster wurden im Laufe der Zeit entwickelt – von floralen Dekorationen bis

zu reduzierten Designs – 15 davon befinden sich gegenwärtig im Sortiment. Zur Anfertigung von Löffeln, Gabeln und Messern werden Silberplatten zuerst in die benötigten Teile geschnitten. Diese werden mithilfe einer Maschine und der Kraft von 680 Tonnen so oft in Form gepresst, bis alle Besteckteile die vorgegebene Masse erreichen. Damit das Silber während dieses Prozesses nicht einreissert oder bricht, wird es nach jedem Pressvorgang im Ofen bei 720 Grad gegläht und im Wasserbad abgekühlt. Für die Messer entstehen beim Pressen die zwei Hälften der Messerschale, welche die heute zum Unternehmen Meister Zürich gehört, seit je für Besteckgarnituren. 42 verschiedene Muster wurden im Laufe der Zeit entwickelt – von floralen Dekorationen bis



FOTO: BERNARD COUDROT

Gemüse

Das Juwel unter den Pilzen

Schweizer Gourmetrestaurants setzen vermehrt auf regionale Spitzenprodukte wie einheimische Burgunder-Trüffel. Ex-Küchenschef Fredy Balmer hat seine Leidenschaft für die rare Delikatessens schon vor längerer Zeit zum Beruf gemacht.



Der weisse, herbe, würzige Knoblauch-Trüffel ist in der Küche der Spitzenrestaurants ein begehrtes Produkt. In der Schweiz vorwiegend im Jura, in Frankreich vor allem in Burgund, ist er ein Juwel unter den Pilzen. In der Schweiz vorwiegend im Jura, in Frankreich vor allem in Burgund, ist er ein Juwel unter den Pilzen. In der Schweiz vorwiegend im Jura, in Frankreich vor allem in Burgund, ist er ein Juwel unter den Pilzen.

Die Gastronomie hat in den letzten Jahren wieder mehr Interesse an regionalen Produkten gefunden. In der Schweiz vorwiegend im Jura, in Frankreich vor allem in Burgund, ist er ein Juwel unter den Pilzen. In der Schweiz vorwiegend im Jura, in Frankreich vor allem in Burgund, ist er ein Juwel unter den Pilzen.

Schwarzer Diamant aus Schweizer Böden

Die Suche nach einer der teuersten Köstlichkeiten, der Trüffel, ist in der Schweiz stark in Mode gekommen. Erstmals findet im Oktober ein Markt im zürcherischen Weiningen statt

Kaum eine andere Delikatesse hat die Phantasie von Dichtern, Philosophen und Gourmets seit der Antike derart angeregt wie die Trüffel. Sind es magische Kräfte als Liebesmittel, die ihnen der französische Gourmetgelehrte Brillat-Savarin zu Zeiten des französischen Rokoko zuschrieb, ist es ihre Seltenheit, oder ist es ganz einfach ihr unvergleichliches Aroma, die sie so sündhaft teuer machen? Jedenfalls dufteten die schwarzen Diamanten der Küche, wie sie Brillat-Savarin nannte, schon seit Jahrhunderten auf den Esstischen von Königen, Kaisern, Päpsten und Kardinalen.

Traum vom grossen Geld

In den Schweizer Wäldern nördlich der Alpen findet man weder die teure Alba-Trüffel noch die begehrte französische Périgord-Trüffel, sondern vorwiegend die Burgunder-Trüffel. Diese erreicht je nach Qualität und Vorkommen einen Kilopreis zwischen 600 und 800 Franken. Das ist nur etwa ein Viertel der aromatisch und geschmacklich höherstehenden Périgord-Trüffel. Zwar setzen immer mehr Gourmetrestaurants auf Produkte aus der Region und verwenden die Schweizer Burgunder-Trüffel. Doch der Traum, vom Trüffelsuchen reich zu werden, wird sich für hiesige Schatzsucher kaum erfüllen. Der letztjährige, 900 Gramm schwere Rekordtrüffel brachte seinem Finder immerhin 700 Franken ein. Aber solche Funde bilden die Ausnahme.

Nostalgisch erinnert sich Markus Nydegger vergangener Pionierzeiten: «Als ich vor rund 15 Jahren mit meiner Appenzellerbastard-Hündin das erste Mal Trüffel fand, war die Anzahl der Trüffelsucher in der Region Bern noch an einer Hand abzuzählen», sagt der Präsident der Schweizerischen Trüffelvereinigung (STV). Doch in den letzten Jahren ist die Suche nach dem schwarzen Schlauchpilz stark in Mode gekom-

men. Heute gehen gegen hundert Trüffler allein im Kanton Bern und den angrenzenden Kantonen der begehrten Köstlichkeit nach. Dass die Jagd nach der schwarzen Knolle auch hierzulande stark zugenommen hat, bereitet dem ehemaligen Bremgartner Pilzkontrolleur Nydegger nicht nur Freude: «Viele dieser Hobby-Trüffler verstehen leider wenig von der Sache. Beim Ausgraben der Fruchtkörper beschädigen sie das empfindliche Pilzmyzel und die Feinwurzeln der Bäume.» Doch nur wenn man Sorge zu einem Trüffelstandort trägt, kann man über Jahre an diesem Platz Trüffel finden.

Hingegen profitieren von den zahlreichen Trüffel-Jägern die aufkommenden Trüffelmärkte. Diese haben in Frankreich und Italien eine lange Tradition, nicht aber in der Schweiz. Erstmals findet nun ein Trüffelmarkt im zürcherischen Weiningen statt, dem nach Stäfa zweitgrössten Weinproduzentendorf des Kantons. Neben frischen Schweizer Burgunder-Trüffeln für 600 bis 650 Franken pro Kilo werden hier Produkte aus eigener Fertigung wie Trüffelkäse, Trüffelbutter, Trüffelsalz, Trüffelravioli, Trüffelhonig und weitere Artikel angeboten.

Diamantwein zum Trüffelrisotto

Dazu passend stellt die Weinbaukommission die vollmundigen Diamantweine der Region vor. Im Rahmenprogramm wird die grösste hiesige Burgunder-Trüffel zu einem wohlthätigen Zweck versteigert. Am Nachmittag findet eine Demonstration «Trüffelsuche mit Hunden» statt. Und für das kulinarische Wohl ist Martin Bühler mit seiner Crew vom Restaurant Winzerhaus in Weiningen verantwortlich.

Gastrotechniker, Hobbyköche, Feinschmecker und allfällige Skeptiker können sich in der Festwirtschaft bei einem Trüffelrisotto oder einer gefüllten Bratwurst von der Qualität der Schweizer Burgunder-Trüffel überzeugen. *Hans-Peter Neukom*



Auf einen Blick

Samstag, 6. 10. 2012: Erster Trüffelmarkt in Weiningen (ZH), Dorfzentrum, 9 bis 17 Uhr.
Samstag, 27. 10. 2012: Vierter Marché aux Truffes de Bonvillars (VD), La Cœur de Bonvillars, 9 bis 17 Uhr.
Samstag, 10. 11. 2012: Zweiter Bieler Trüffelmarkt, Ringplatz in der Altstadt, 9 bis 17 Uhr.

Weitere Infos: www.schweizertruffel.ch



«
 Immer mehr Restaurants setzen auf hiesige Trüffel.
 »

Oben: Prüchtige Burgundertrüffel.
 Links: Trüffelmarkt in Bern im September 2010.
 Rechts: Fundstücke eines Labrador-Setter-Mischlings.



Design

Ihre schlichten, handgefertigten Gebrauchskeramiken fertigt
Therese Müller im Zürcher Wohnquartier Fluntern an

Unikate für den Alltag

Auf dem Rasen neben dem Magnolienbaum sprissen zartgelbe Primeln. Therese Müllers Keramik-Werkstatt befindet sich mitten im beschaulichen Wohnquartier Fluntern am Zürichberg. Im Untergeschoss ihres Einfamilienhauses fertigt die 62-jährige Zürcherin hier ihre schönen, schlichten Gebrauchskeramiken.

Aufgeräumt und doch nicht steril, so wirken nicht nur Therese Müllers Werke, so wirkt auch ihr Arbeitsplatz. Das kreative Chaos sucht man vergebens, was Müllers Ethos widerspiegelt, alltags-taugliche Gegenstände herzustellen und keine rein dekorativen Kunstobjekte. Schon immer hat Therese Müller in Eigenregie ihre Keramiken produziert. Anfangs in Brasilien, wo sie als junge Frau bei einem japanischen Meister das Handwerk gelernt und dann über zehn Jahre lang als selbständige Keramikerin gearbeitet hat. Seit 1990 töpfernd und lebt Müller mit ihrer Familie an der Zürcher Keltenstrasse im unter Heimatschutz stehenden Wohnhaus aus dem Jahr 1911.

Ordentlich steht in Metallregalen Ware zum Trocknen, dazwischen finden sich aber auch einmal eine dekorative Trockenblume oder sonstige persönliche Objekte. Auf den breiten Fensterbänken sind ein paar Werke zu kleinen Stillleben arrangiert. Zwei Töpferscheiben stehen davor; man kann sich gut vorstellen, dass die Keramikerin es genießt, hier stunden-, manchmal tagelang zu sitzen und ihre Keramiken zu drehen. Dann läuft im Hintergrund Radio SRF 2 oder bei

Routinearbeiten wie dem Abdrehen von Böden ein Hörspiel. Stets hat sie den Ausblick auf den Garten, der, sanft verwildert und doch gepflegt, für die kleine Pause nur wenige Schritte vor der Türe wartet.

Reduziert und praktisch

Ihre Gebrauchskeramiken könnte man fast als «clean» umschreiben, die Formen sind reduziert, die Farben jedoch in zarten Nuancen: von Naturweiss über gebrochene Grün- und Blautöne bis hin zu Grauschattierungen und Schwarz. Die Oberflächenstrukturen sind sinnlich: Neben matt poliertem Porzellan sind die grünlichen Seladon-Glasuren mit den feinen Craquelé-Mustern ein Blickfang. Jedes Stück ist ein handgefertigtes Unikat, und so steht in Müllers Werkstättladen jeweils zur Auswahl, was gerade produziert wurde oder noch an Lager ist. Verkauft werden die Gefässe aus gedrehtem Steinezeug und Porzellan oder gegossenem «weissem Gold» sonst in ausgewählten Läden wie dem Zürcher Limited Stock.

Neuerdings ist die Zürcher Töpferin mit einem zusätzlichen Kunden stark beschäftigt: Für den Restaurant- und Catering-Betrieb des Spitzenkochs Andreas Caminada hat sie flache Schalen und runde «Plättli» entworfen; eine Serie soll demnächst über den Caminada-Webshop verkauft werden. Erstaunlicherweise hat der Schweizer Star-koch Müllers Werke nicht in seiner Heimat entdeckt, sondern in einem Geschäft in Amsterdam: Caminada war angetan von dem simplen Gewürzbehältern mit hohem Stülpedeckel (welcher das Verflüchtigen

der Aromen verhindert). Dass die Produzentin dieser handgefertigten Keramiken in der Schweiz ansässig ist, erfährt der Maitre erst später. Der Handwerks-Liebhaber ist mittlerweile von Müllers Kreationen derart überzeugt, dass er auch einmal von seinen üblichen Geschirrfarben Weiss und Schwarz abweicht und für sein Restaurant Stücke mit grau-grüner, matter Oberfläche oder Steinezeug-Platten mit dunkel glasiertem Rand und rauem Boden aussucht.

Therese Müllers Bestseller bleiben aber die Porzellandosen. Ausser matt, inwendig glasiert, werden sie in diversen Formen gegossen: vom ovalen Behälter für Oliven bis hin zu Kräuter- und Zuckerdosen. Die Gusstechnik ermöglicht Preise, die auch ein Keramik-unerfahrenes Publikum ansprechen: Die kleinen, runden Milchzahn-Döschen kosten 42 Franken, die rechtwinklige Butterdose 120 Franken. Einen weiteren grossen Teil von Müllers Sortiment machen an der Töpferscheibe gedrehte Keramiken aus: diverse Schalen (ab 60 Franken), davon einige verziert mit geritzten oder fein gemalten Linien, andere mit gleichmässigem Lochmuster. Nest abstrakter Glasur-Schlenkern kommen, spärlich dosiert, auch figurliche Dekorationselemente vor: etwa eine stilisierte Zwiebel als Knauf bei einem Zwiebel-Topf (einem Behälter mit kleinem Luftlöchern für 300 Fr.) oder eine ovale Seifenschale (64 Fr.) mit zwei Fischchen als Ablage für die Seife - ein praktisches

Stück mit Ablauf-Löchern und einem Schwamm im darunter liegenden Hohlraum.

Praktikabilität ist ein wichtiger Aspekt in Müllers Werk. Ein Blick in ihre private Wohnküche, zwei Stockwerke oberhalb des Ateliers, zeigt, dass sie für den täglichen Gebrauch das eigene Geschirr verwendet. Die spülmaschinenfesten Keramiken weisen charmante Abnutzungsspuren auf, die Glasur ist hier und da etwas matter. Industriell hergestellte Speiseteller findet man zwar auch in ihrem Küchenschrank, sie werden aber kaum



benutzt. Plastic-Behälter hingegen gibt es in diesem Haushalt nicht. Für unterwegs füllt Therese Müller jeweils eine ihrer Porzellandosen mit Proviant und fixiert den Deckel einfach mit einem Gummiband.

Keine Eigenbrötlerin

Die Keramik-Manufaktur betreibt Müller fast allein, mittlerweile hilft eine Assistentin einmal pro Woche beim Porzellan-Giessen. Und wenn nicht Kundschaft im kleinen Werkstättladen (auf Voranmeldung) vorbeischauf, ist Therese Müller allein in der Werkstatt. «Das Reproduzieren von Gefässen mache ich gerne, das gibt mir eine Ruhe», so Müller über ihre Arbeit.

Als wohltuenden Ausgleich zum eigenen Atelier empfindet Müller die Tätigkeit im Zürcher Gemeinschaftszentrum Riesbach. Hier leitet sie seit über zwanzig Jahren die Keramikwerkstatt für Kinder und Erwachsene. Die enge Zusammenarbeit mit anderen GZ-Leitern verhindert, «dass ich zur eigenbrötlerischen Keramikerin verkomme,

diesen Wesenszug stelle ich bei einigen Berufskollegen fest», meint sie mit ihrer hellen, ruhigen Stimme. Das heisst nicht, dass sie die Werke anderer Keramiker gering schätzt. Müller mag die Werke von Sibylle Meier, Grazia Conti Rossini oder Andreas Steinemann sowie den «Jungen» vom Keramiker-Kollektiv Goodlife.

Eigenbrötlerisch kommt einem die Keramikerin gar nicht vor. Mit der offenen Art und den freundlichen, grau-blauen Augen trifft man sie gelegentlich an Verkaufsmessen wie etwa «Blickfang» in Zürich oder «Design Schenken» in Luzern an. Das Publikum freut sich, die Gefässe und deren Schöpferin zu entdecken und kennenzulernen. Und im Gegenzug ist diese nicht selektiv, was die Klientel anbelangt, sondern einfach nur pragmatisch: «Mir spielt es keine grosse Rolle, wer meine Produkte kauft. Hauptsache, sie werden gebraucht.» Kim Dang

● Werkstatt-Ausstellung bei Therese Müller: 18. Mai, 12 bis 19 Uhr, Keltenstr. 28, Zürich; www.tm-keramik.ch

Oben: Keramikerin Therese Müller in ihrem Atelier.

Rechts (von oben): Zarte Porzellanschalen mit Engobe-Mustern.

Minimalistische Schalen und Platten für Koch Andreas Caminada lagern im Regal.

Die Porzellangefässe für Caminada werden in Gipsformen gegossen.

Therese Müller hat langjährige Erfahrung im Reproduzieren von Geschirr an der Töpferscheibe.

Linke Seite, unten: Müllers Gewürzdosens aus matt poliertem Porzellan mit Stülpedeckel.





Schweizer Jugis setzen neuerdings auf die Karten Design, Komfort und Ökologie

Jünger schlafen

Azurblau locken Ozeane in die Ferne, surreal glitzert die Sonne im Ferienkatalog. Zwar gibt es exotische Reisebestimmungen in Hülle und Fülle, trotzdem fällt die Entscheidung in diesem Jahr auf die Schweiz. Das hat nichts mit der Unlust auf eine lange Anreise zu tun, sondern geschieht für einmal schlicht aus pekuniären Gründen. Die Preise in den Hochglanzprospekten sind nicht kompatibel mit den überschaubaren Ersparnissen. Zudem sind nur noch wenige freie Tage übrig, «zu Hause» Ferien machen heisst also die Devise.

Dieses Szenario ist – besonders für jüngere Reisende – kein seltenes, und gerade die Schweizer Parahotellerie kann mit ihren Angeboten davon profitieren. Die preislich günstigen Jugendherbergen zum Beispiel. Sie haben in den letzten Jahren mit neuen Bauten zudem den Standard ihrer einfachen Unterkünfte verbessert und bedienen gleichzeitig das zunehmende Ökobewusstsein der Gäste. Grün liegt im Dauertrend, es ist inzwischen sogar zu einer neuen Grundhaltung avanciert.

Grüne Ferien stehen nicht nur bei finanziell Gutbemittelten hoch im Kurs, «Öko» auf Reisen ist heute auch für Normal- und Wenigverdienende ein Anspruch, den man gerne hochhält. Wer es sich leisten kann, kehrt dem Massentourismus den Rücken und taucht lieber in den Alltag einer Region ein. Auf diese Karte setzen auch die Jugis verstärkt. Im Vordergrund stehen bei ihnen nicht «Verwöhnprogramme» wie in Wellness-Hotels oder die Gourmet-Verköstigung wie im Fünfsternehotel, sondern der

Erlebnismfaktor und die Bereicherung durch Kultur, Geschichte und Gesellschaft. Authentizität ist gefragt, und die Schweizer Jugendherbergen möchten in Zukunft genau hier ihre Stärken ausspielen.

Ihr Publikum schliesst trotz der Bezeichnung längst alle Altersstufen ein und hat in den vergangenen Jahren grossen Zulauf von der Generation der über Vierzigjährigen erhalten. Laut Fredi Gmür, CEO der Schweizer Jugendherbergen, besteht eine steigende Nachfrage für Übernachtungen in schlichtem Design und mit ausreichendem Komfort ▶



Interlaken (BE)

Diese Jugendherberge in der Jungfrau-Region liegt direkt beim Bahnhof Interlaken Ost. Das Minergie-P-Eco-zertifizierte Haus setzt mit einem neuen Restaurantkonzept vornehmlich auf regionale Lebensmittel. In Sachen Komfort, Energieeffizienz und Ökologie ist die Jugendherberge Interlaken mit dem bestmöglichen Qualitätslabel für Gebäude ausgezeichnet worden. Angebot vom 15. September bis 31. Oktober 2012: Übernachtung im 6-Bett-Zimmer, Frühstück, Bettwäsche, inklusive Rundfahrt zum Jungfraujoch Fr. 99.50. Untere Bönigstrasse 3, 3800 Interlaken (BE), Tel. 033 826 10 90.

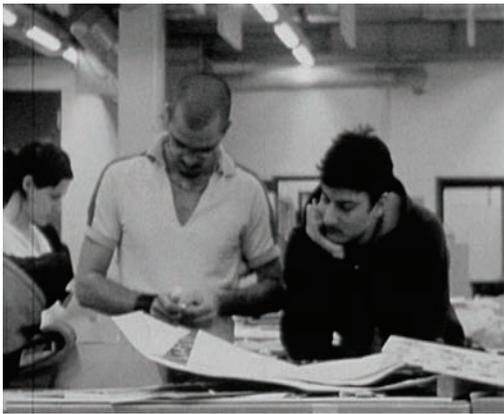
Neue Jugendherberge in Interlaken.

FOTOS: DANIEL THOMAS (3)

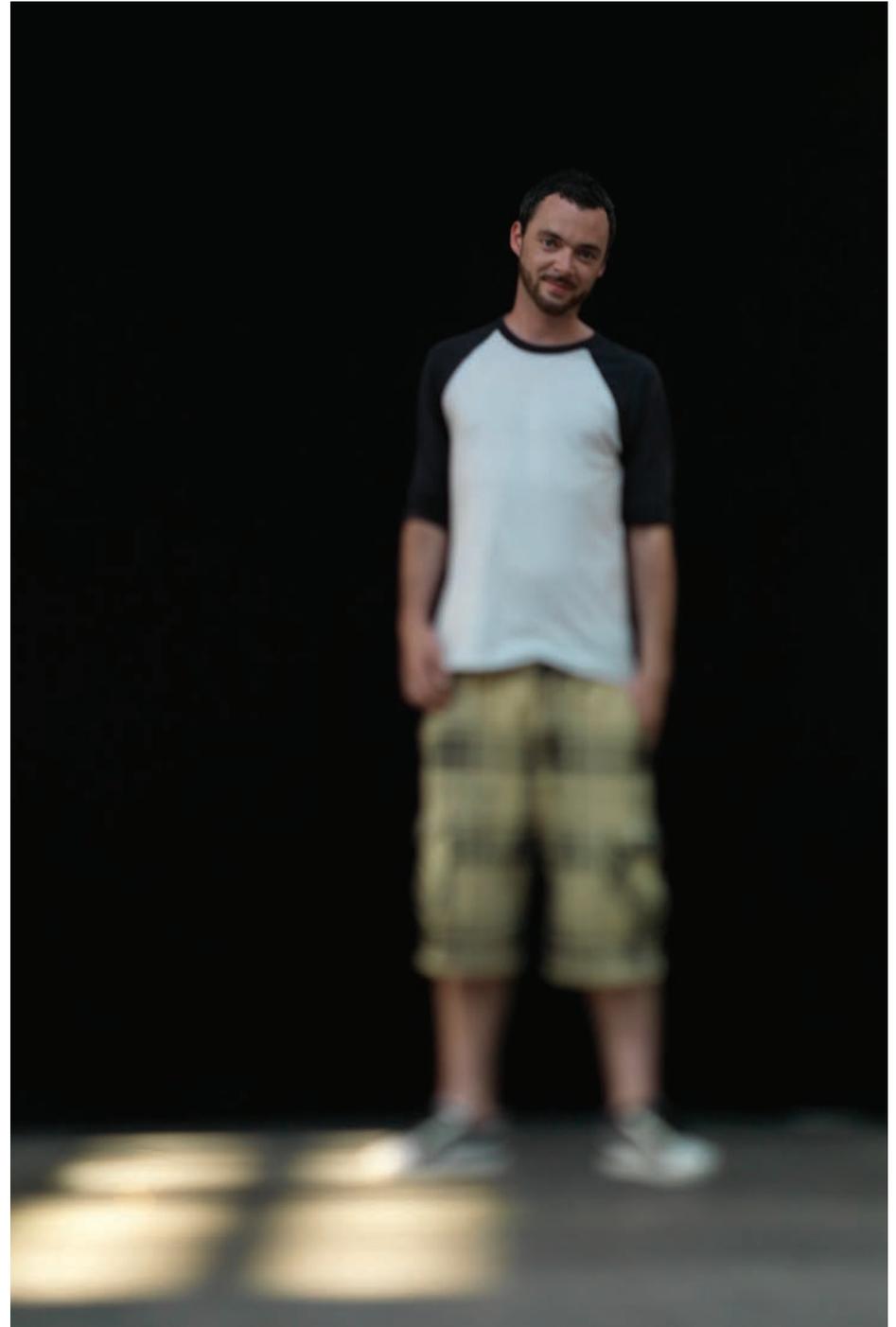


In search of a monument, Manifesta 11, Pavillion of Reflections, 14 min., 2016 (mit Jiri Thyn, Luis Pfirter, Sabrina Meyer)





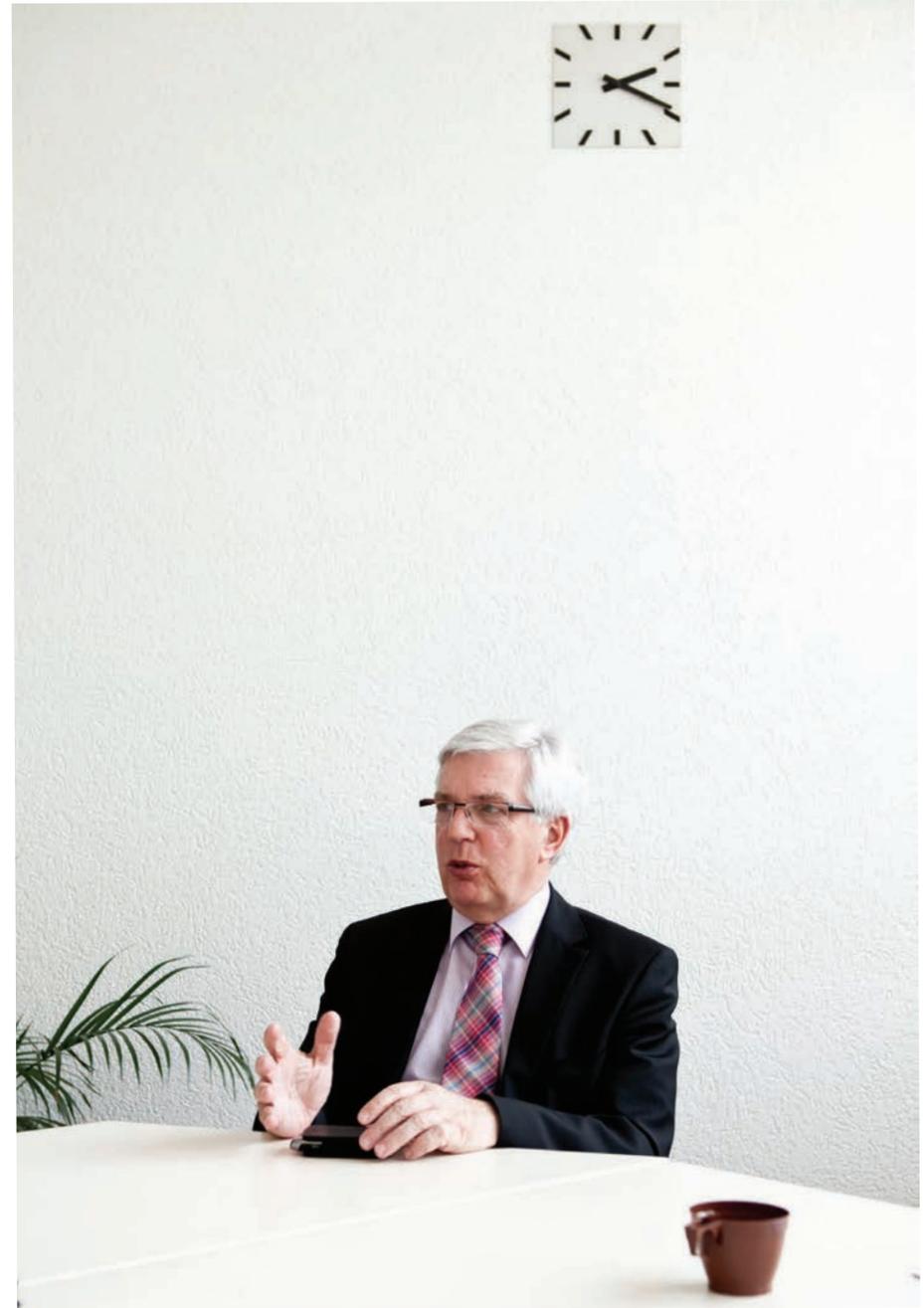
Film für die EPFL Lausanne, INVENTIONEERING ARCHITECTURE - a semester comes to its end, 2005 (Filmstills), <https://vimeo.com/64732009>



Pressefotos und CD Cover für GREIS, 2009



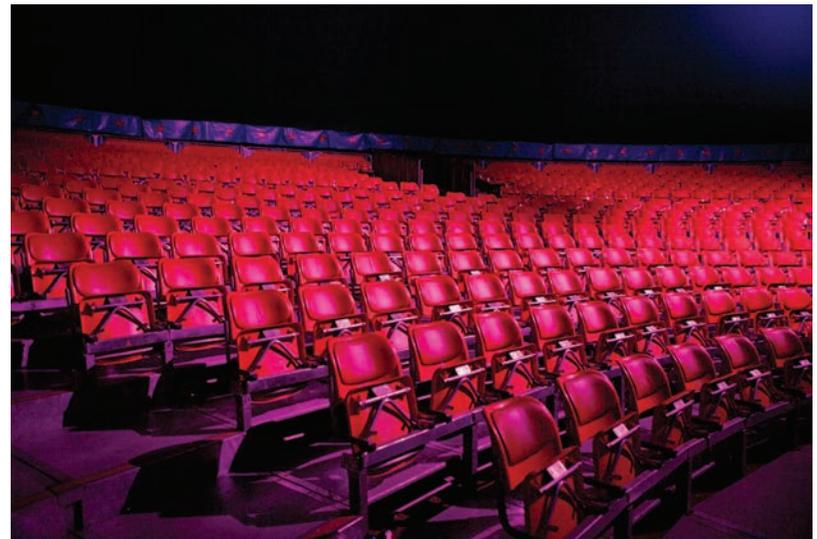
Pressefotos und CD Cover für Wolfgang Schubert, 2014



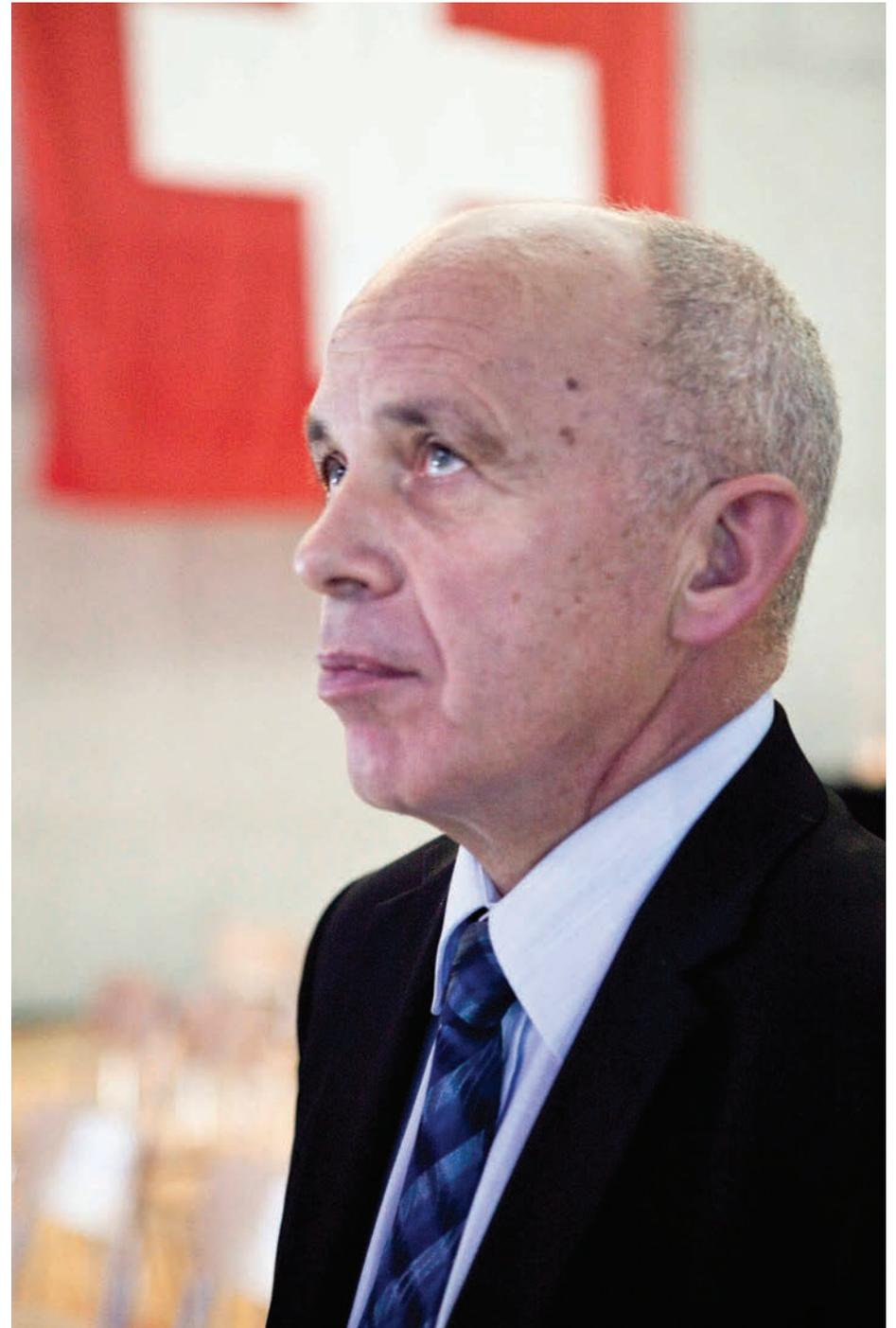
Portraits für Biel/Bienne, Wochenzeitung



Portraits und Stimmungsbilder für Biel/Bienne, Wochenzeitung



Portraits und Stimmungsbilder für Biel/Bienne, Wochenzeitung



Portraits für Biel/Bienne, Wochenzeitung



Modefotografie für Rahel Tschofen, Zürich, 2013



Architekturbilder für diverse Auftraggeber, 2005

Zwischenbilder

2012

Kunst am Bau
Raiffeisen Jungfrau Interlaken

LICHT UND SCHATTENSPIELE DER BERGLANDSCHAFT, DAS KLARE WASSER DER SEEN UND DIE ÜBERLAGERUNG VON TRADITION UND NEUEM PRÄGEN DIE REGION.

Vielschichtigkeit, Strukturen, Licht und Spuren von abstrahierten Darstellungen und den daraus resultierenden Schnittstellen sind Thema des Kunst am Bau Projektes. Ausgehend von Beobachtungen der umliegenden Landschaft wurden Motive aufgegriffen und auf eine spielerische Weise weiterverarbeitet. Die Wahrnehmung des Betrachters ist zentral in dieser Arbeit. Durch das Beobachten entstehen unterschiedliche Szenerien auf der Bildebene und hinterlassen einen poetischen Eindruck.



Sujets Trennwände und Fassadengläser, Raiffeisen Jungfrau Interlaken, 2012



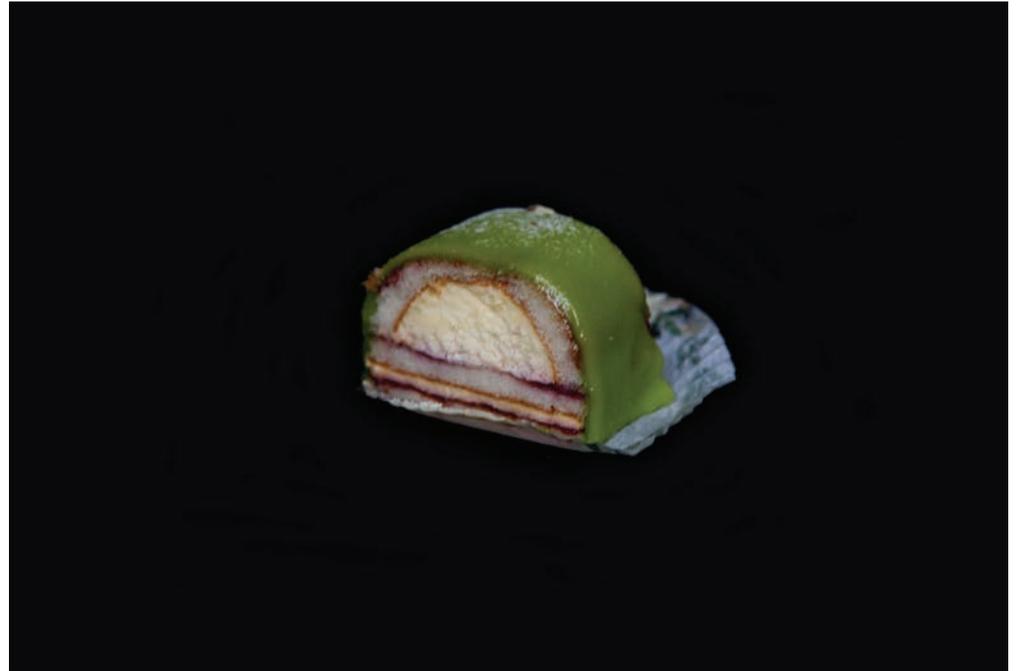


Kunst am Bau, Fassade Innensicht, Raiffeisen Jungfrau Interlaken, 2012



Kunst am Bau, Lichthof, Raiffeisen Jungfrau Interlaken, 2012

Freie Arbeiten



Serie PATISSERIE, 50x70cm/ C-print unter Acrylglas, 2010

Traumhäuser

2007–12

Die Fotoarbeit Traumhäuser befasst sich mit dem Schnittpunkt zwischen Realität und Fiktion. Typen- und Reihenhäuser, welche in den letzten Jahren in Peripherien von Dörfern, angrenzend zu Landwirtschaftszonen entstanden sind, habe ich aufgesucht.

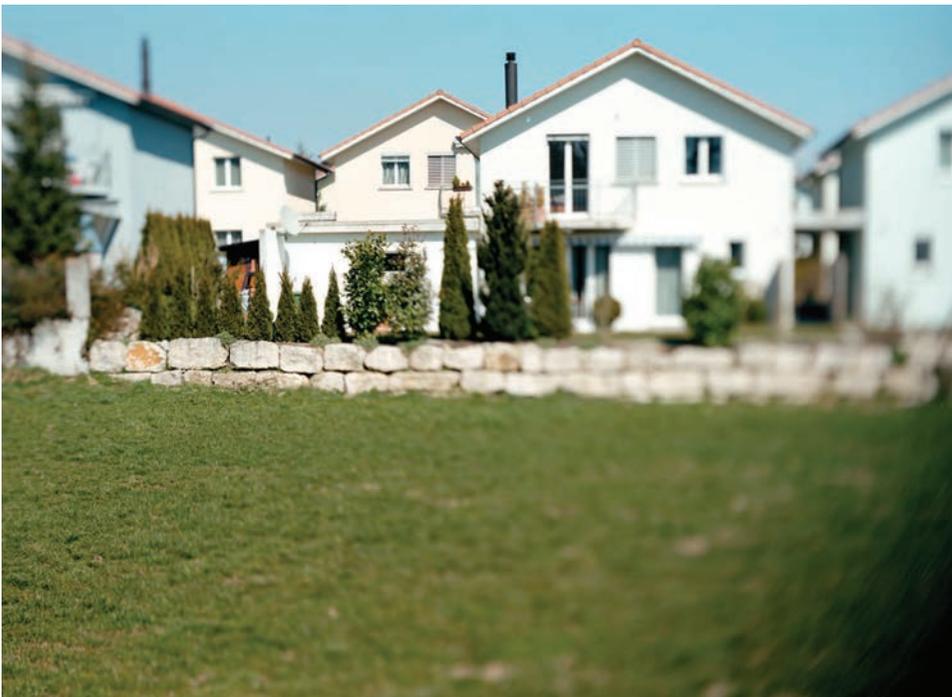
Der Mittelstand kann sich den Traum vom eigenen Heim mit Garten leisten. Es entstehen Überbauungen mit Eigenheimen, die eine Standardisierung des Individuums widerspiegeln. Minim unterscheidet sich das Haus vom Nachbarshaus.

Diese angereichten Eigenheime verkörpern etwas Unreales, was durch die gewählte fotografische Vorgehensweise festgehalten und weitergeführt wird. Es wird ein subjektiver, poetischer Standpunkt definiert. Ein Abbild der Idee von Echtem und Unechtem, dem Traum vom Eigenheim – einer Zukunftsvorstellung – wird aufgezeigt. Das Unfassbare soll visualisiert werden.

Die Häuser - idealisiertes Abbild einer kalkulierten Realität?

Es ist der Versuch, diesen Lebensraum als ein Bild einer Traumvorstellung zu befragen. Die Beziehung zwischen Vorstellung und Realem soll den Betrachter mit dieser Zweideutigkeit konfrontieren.







Abbilder

2008–2010

Zentral ist die Fotografie als solche; das Entstehen und Verschwinden eines Bildes auf einem Träger, die Spur die das Licht hinterlässt oder hinterlassen hat.

Ein Fenster in eine andere Welt wird angedeutet, welches durch das gewählte Format, Silhouetten und diffuse Schattierungen verstärkt wird. Es entsteht ein Zusammentreffen von etwas Ungewissem, das die Präsenz des Betrachters im Raum und den Raum selber zum zentralen Thema macht. Der Ausstellungsraum, der Betrachter und das Bild werden thematisiert, wodurch die Fotografie zu einer installativen und interaktiven Arbeit wird.

Die Bilder zeigen auf hellem Grund das Zusammentreffen des Betrachters mit der abgebildeten Spiegelung der schauenden Modelle, auf der reflektierenden Glasoberfläche des Bildes. Das Auge fokussiert hier nicht nur das gezeigte Bild, sondern wird abgelenkt, durch die neu entstandene Spiegelung. Die Abbildungen überlagern sich.

Ausstellungsorte

« LICHTSENSIBEL »

Aargauer Kunsthaus, Aarau, (2012)

« EWZ.SELECTION »

Swiss Photo Award, (Fine Arts), ewz–Unterwerk Selnu, Zürich (2011)

« ABBILDER »

Einzelausstellung, Galerie Monika Wertheimer, Basel (2010)

« SWISS ART AWARDS »

Kiefer Hablitzel, Basel (2009)

« FOTOPREIS DES KANTONS BERN »

Kornhausforum, Bern (2009)

« NACHWUCHSFÖRDERPREIS VFG »

BINZ39, Zürich / Centre de la photographie, Genève (2009)

« THE AUDACITY OF IMAGINATION »

Galerie, Roemerapotheke, Zürich (2009)

« VOM AUFTAUCHEN UND VERSCHWINDEN »

Kunstraum Engländerbau, Vaduz, Liechtenstein (2009)

« SELECTION 08 »

Photoforum Centre PaquArt, Biel / Bienne (2008)

« IM FOCUS »

Galerie Béatrice Brunner, Bern (2010)

« JUNGKUNST »

City Halle, Winterthur (2010)

« KUNSTRIERT – VON DER VERGÄNGLICHKEIT DER IDENTITÄT »

IRBIS Ausstellungsraum-09°, Samedan, GR (2009)

« BAERWART »

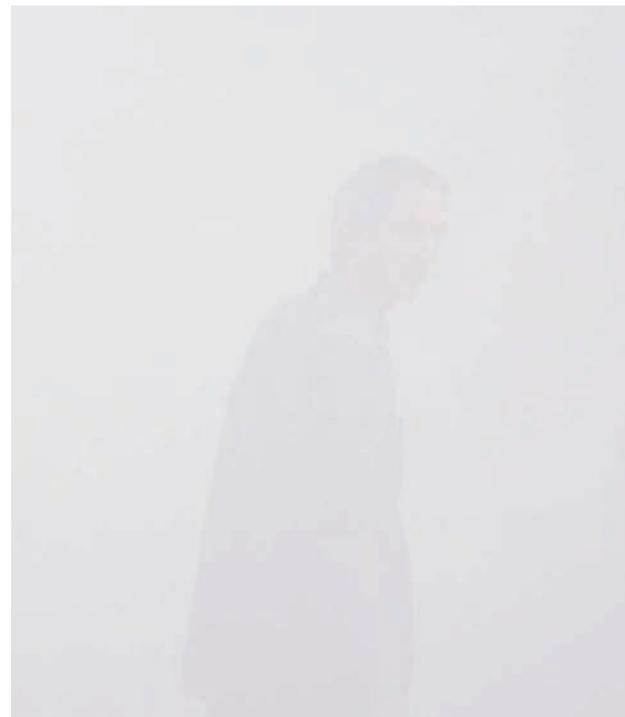
Ausstellungsraum Klingental, Basel (2008)



«ABBILDER» (2008), Vom Auftauchen und Verschwinden, Kunstraum Engländerbau, Vaduz, Liechtenstein



«ABBILDER», Centre PasquArt, Biel/Bienne (2010)



Plastik

2006

Der Betrachter wird mit in Pose gesetzten, fotografierten Wesen auf Augenhöhe konfrontiert. Es sind kleine massenproduzierte Plastikspielzeuge aus Hongkong mit Produktionsspuren und fehlerhaften, unpräzisen Bemalungen. Durch die Vergrößerung erhalten diese Modelle plötzlich einen persönlichen Ausdruck, der durch das Spiel mit der Unschärfe verstärkt wird.

Ausstellungsorte

« **AUSWAHL 07** »

Fotoforum Centre PasquArt, Biel / Bienne (2007)

« **REGIONALE 9** »

Kunst Raum Riehen, BL (2008)

« **GRUPPENAUSSTELLUNG** »

Galerie Monika Wertheimer, Oberwil BL (2010)

« **ARTE LAGUNA** »

Mogliano, IT (2007)

« **POLYMORPHE** »

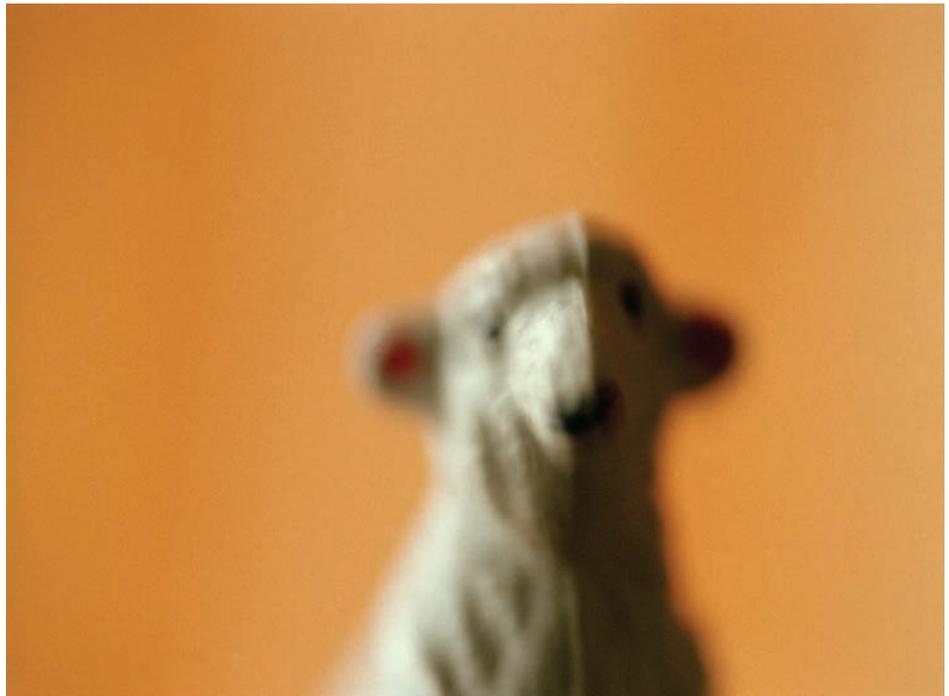
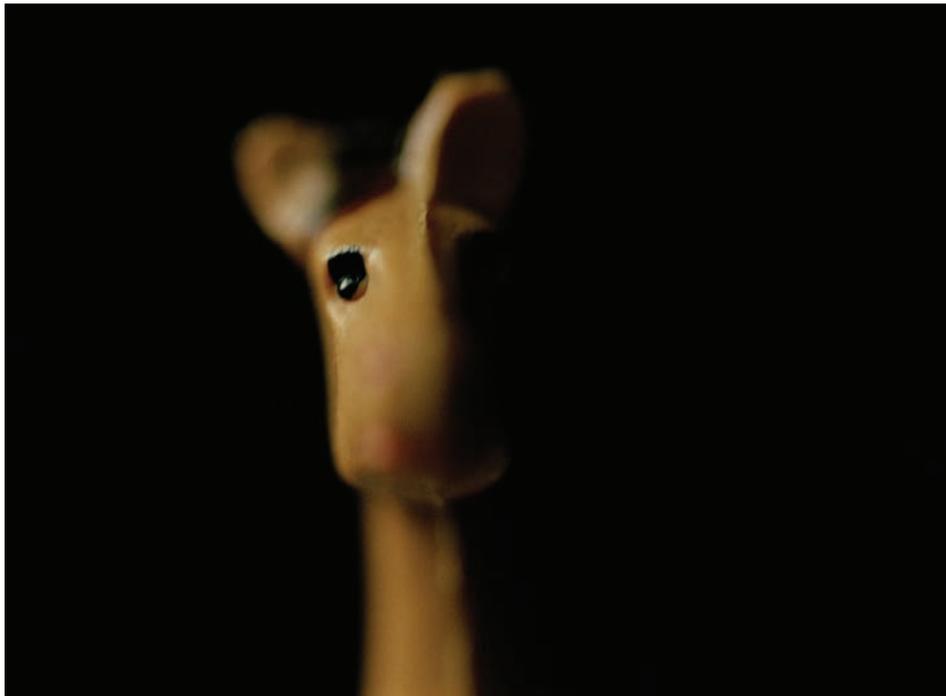
Maison Visinand, Montreux (2006)



«PLASTIK» (2006), Cibachrom unter Acrylglas / 50x70cm



«PLASTIK» (2006), Cibachrom unter Acrylglas / 50x70 cm



«PLASTIK» (2006), Cibachrom unter Acrylglas / 50x70 cm

Tapete

2010

Tapeten als Dekorationsform von Innenräumen sind mit einer Nostalgie oder Erinnerung an Häuser und Orte gebunden. Manchmal läuft man zufällig an einem Gang oder Zimmer vorbei, wo Ueberreste einer Tapete plötzlich auffallen. Mich interessiert die Gegenüberstellung von Tapete und den Abbildungen von Neubauten, wie sie dem Menschen im Außenraum erscheinen. Der Betrachter erkennt erst ein Muster welches an traditionelle Tapeten erinnert und erkennt bei näherem Betrachten das Sujet der Tapete selbst. Die fotografierten Häuser sind Ueberbauungen, welche in der Schweiz aufgenommen wurden. Sie erzählen vom Traum eines Eigenheims, von der Idee des Wohnens und zeigen einen Ausschnitt der Schweizerkultur. Der Stil der Aufnahmen und die Präsentation als Repetition in Tapetenform soll das Thema vom Wohnen, vom Heim auf eine spielerische Weise inszenieren und befragen. Die Dialektik von Innen und Aussen und deren Wahrnehmung ist zentral in dieser Arbeit.

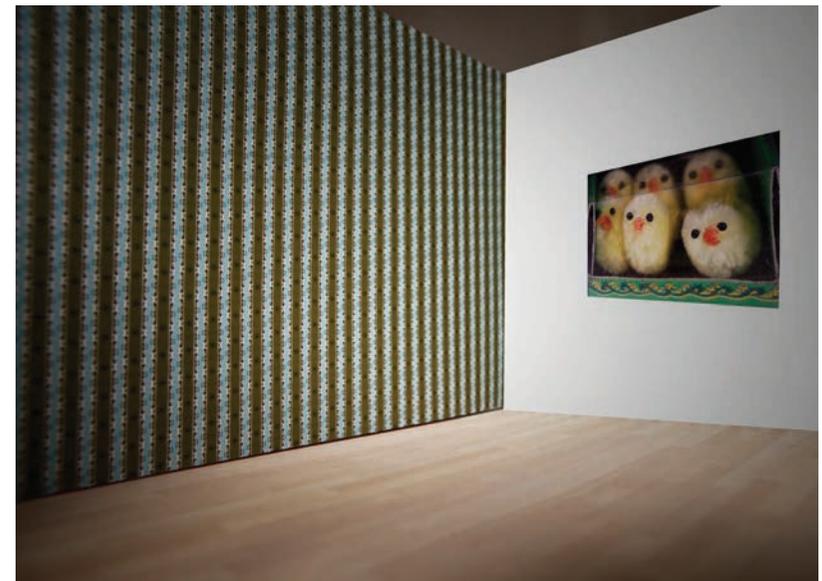
Ausstellungsorte

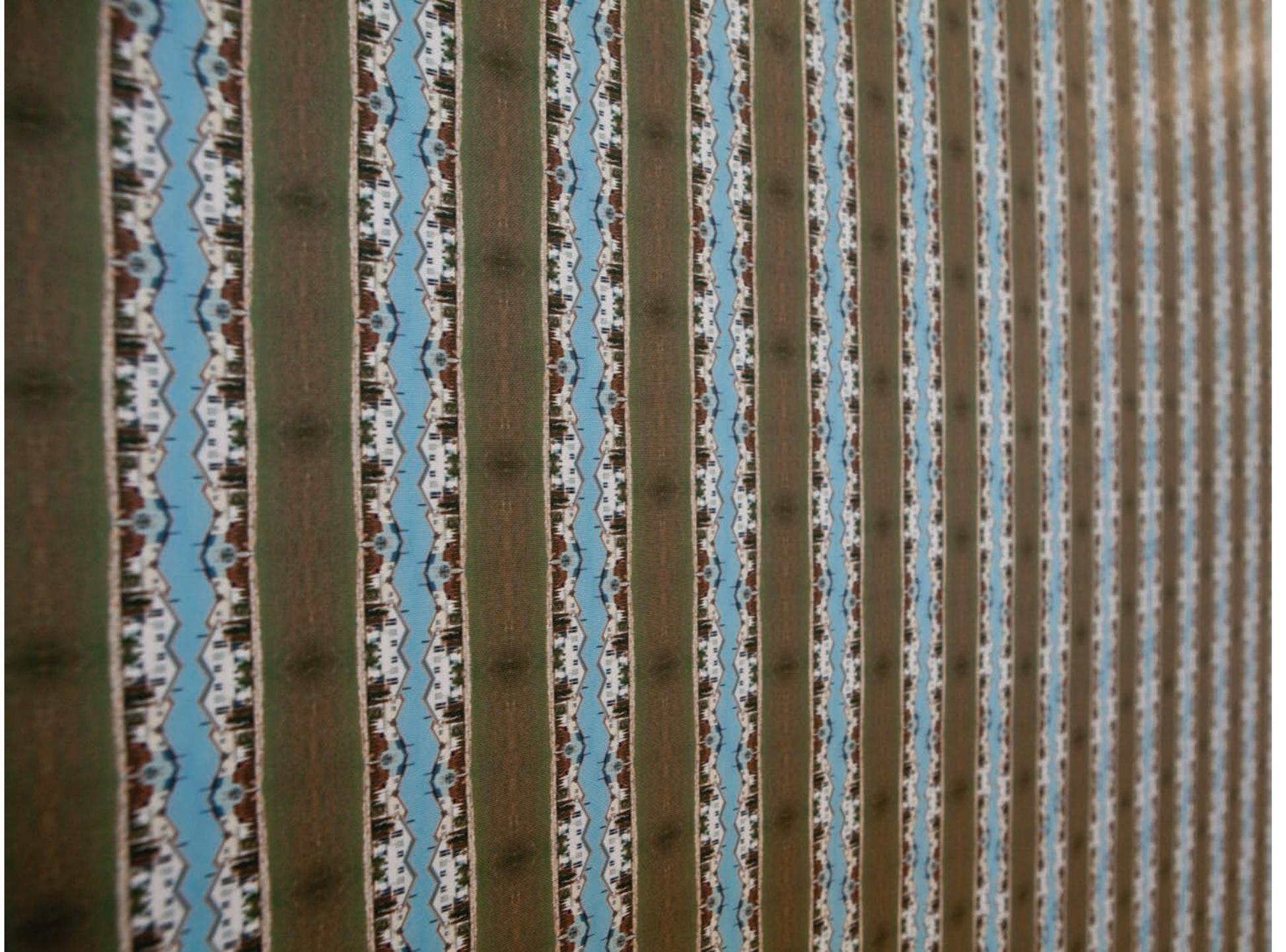
« REGIONALE 11 »

Kunst Raum Riehen, Basel (2010)

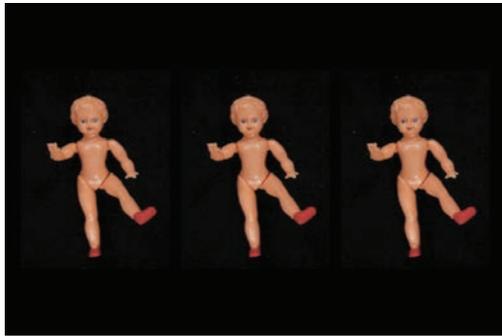
« CARTE BLANCHE »

Kunstkeller Weyerhof, Nidau, BE (2011)



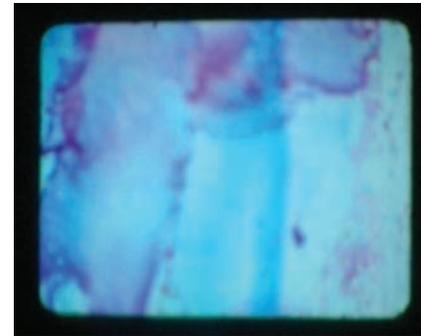


«TAPETE», Ausstellungsraum Riehen BL (2010)



Poupée dansantes, 2010

Zeit: 2'40"
Technik: Fotografie, animiert
Musik: Emy Amstein



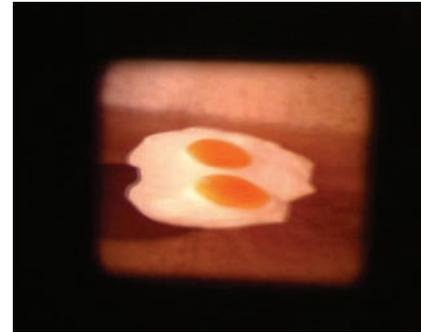
Enzyloch, 2007

Zeit: 1'20"
Technik: 16mm coloriert,
digitalisiert, mit Ton



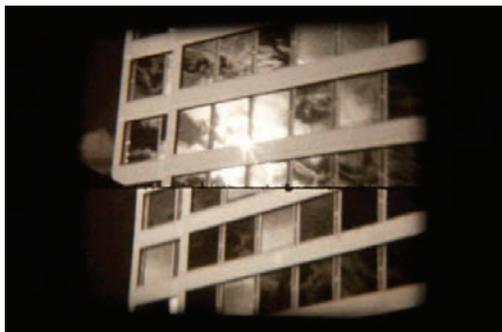
Des Poulets, 2010

Zeit: 2'40"
Technik: Fotografie, animiert
Musik: Emy Amstein



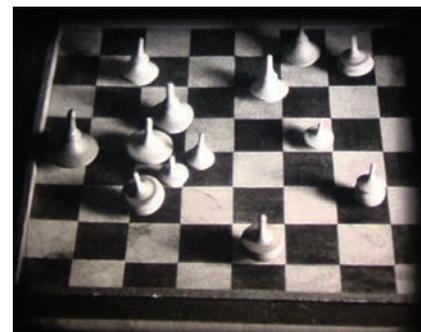
Elucubration, 2004

Zeit: 3'45"
Technik: Super 8 digitalisiert
Musik: Broadcast 2003



Souvenir, 2010

Zeit: 7'40"
Technik: Super 8 digitalisiert
Musik: Benedikt Schiefer



Générateur d'une nouvelle fatigue,
2005

Zeit: 3'40"
Technik: Super 8 digitalisiert
Musik: Kevin Shaw



Arbeitsmodell, 1:10



Lokal_int, Fensterfront von aussen

Light without heat oder Jet de lumière oder 20m 73°

2008

Phosphoreszierende Farbe auf Wand:

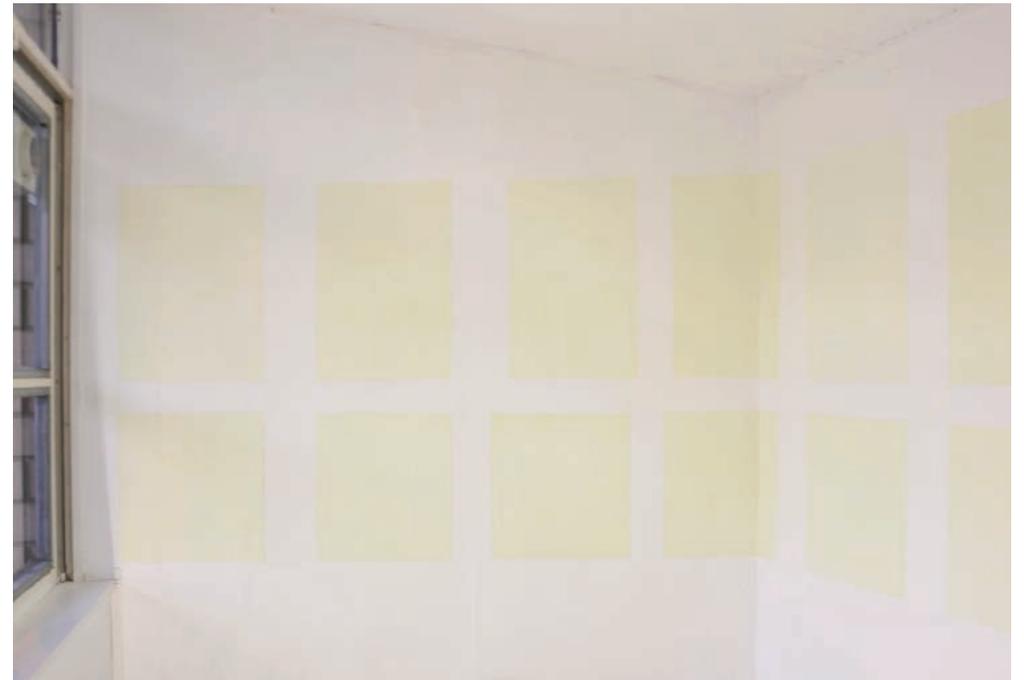
Am Anfang stand der fotografische Blick.

Die Wirkung des Aussenlichtes auf den Innenraum.

Die Projektion der Fenstereinfassung auf die dahinterliegende Wand.

Angenommen eine Lichtquelle käme von schräg unten: 20m 45°

Im 15min Takt wird mit Hilfe eines Timers das Licht aus und angemacht. Somit hatte die phosphoreszierende Farbe Zeit sich auf- und wieder abzuladen. Die Installation lebt von den verschiedenen Lichtsituationen die im Verlaufe des Tages entstehen wie Sonneneinstrahlung, Autoscheinwerfer, Strassenlampen welche jeweils Schatten werfen und sich mit der Schatten-Lichtmalerei überlagern.

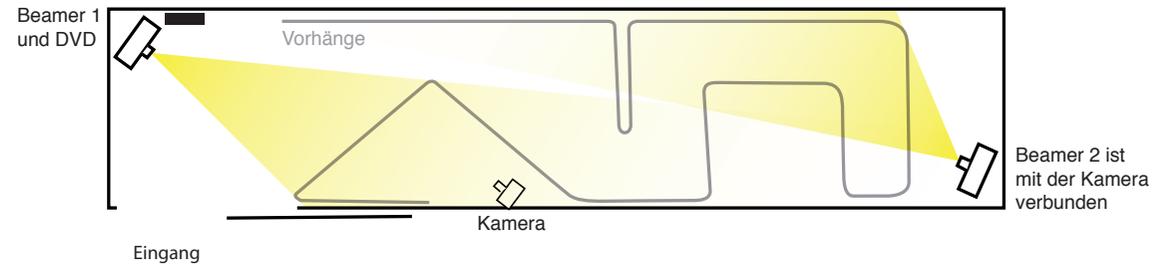
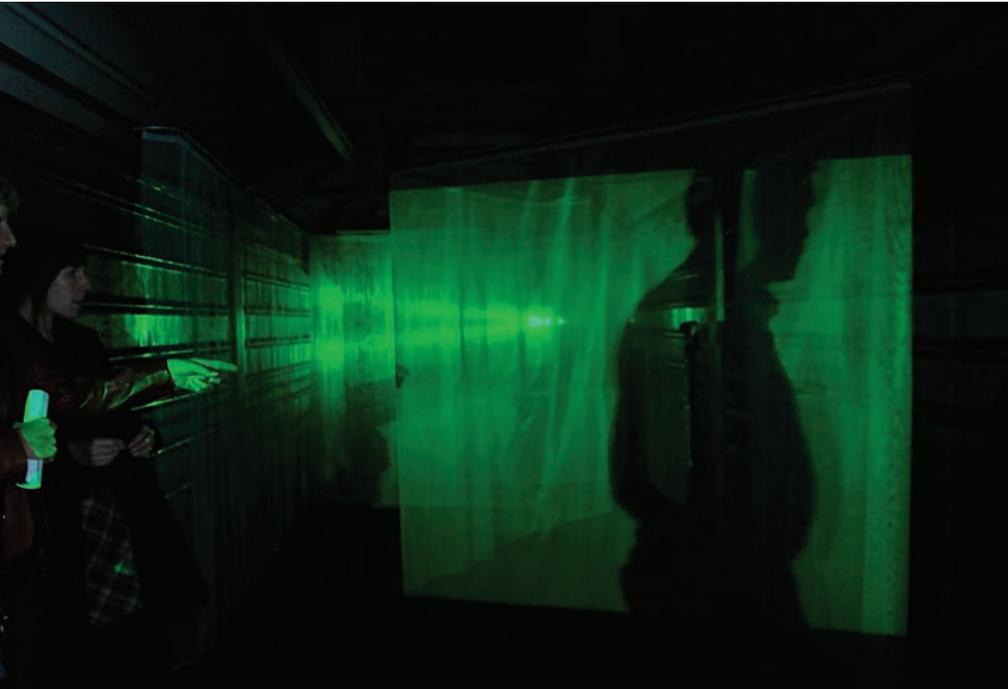


Overflow

Shift Festival 23.-26.10.08, Basel
Güterwagon

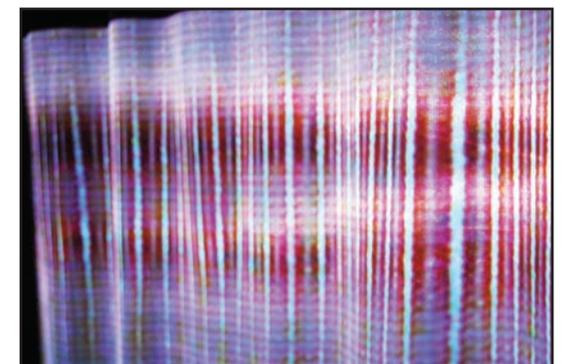
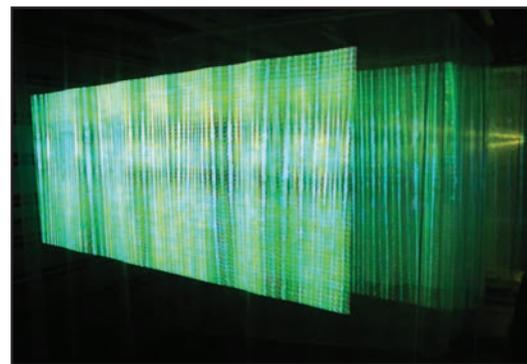
Videoinstallation

Die Installation schafft eine Raumatmosphäre, in der sich der Betrachter spiegelt, reflektiert, dabei wahrnimmt und irritiert wird. Eine Analogie zur digitalen Bild-Informationswelt soll geschaffen werden, in der man sich als Körper bewegen und die Projektion räumlich durchschreiten kann. Durch Projizieren, Aufnehmen, Wiederholen und Verdoppeln entsteht beim Betrachter ein Gefühl des Umgebenseins mit Informationen. Durch sein eigenes Verhalten kann er diese teils steuern, wird jedoch durch die Anzahl der Inputs selbst überfordert.



Ein Video projiziert im voraus aufgenommene Schatten von Personen, die sich im Raum bewegen. Als Hintergrund erscheinen Farben in unregelmässiger Reihenfolge. Als Projektionsfläche dienen mehrere in Lagen aufgehängte dünne Vorhänge an Vorhangschiene. Das Bild erscheint somit über mehrere Ebenen im Raum. Der Beamer ist im Raum so platziert, dass der Betrachter durch den Lichtstrahl gehen muss um den Raum überhaupt betreten zu können. Sein Schatten vermisch, überlagert und wiederholt sich in der Projektion und über die Projektionsebenen. (Bilder links)

Eine Kamera filmt zugleich einen beliebigen Ausschnitt des Vorhanges und projiziert das entstandene, sich andauernd verändernde Bild diagonal von der gegenüberliegenden Seite des Raumes wiederum auf die Vorhänge. Muster überlagern sich und nehmen die Eigenschaft des Vorhanges (moirée) digital wieder auf. (Bilder unten)



Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit